

Sitzungsberichte  
der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
Philosophisch-historische Abteilung  
Jahrgang 1931, Heft 1

---

Eine Palimpseststudie  
(St. Gallen 912)

von

**Paul Lehmann**

Mit 6 Tafeln

Vorgetragen am 10. Januar 1931

---

München 1931

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München



Als vor gut 100 Jahren Angelo Mai aus den Bobbieser Palimpsesten von Mailand und Rom einen antiken Text nach dem anderen herausholte und dabei sogar große Teile des seit dem Mittelalter immer wieder vergeblich gesuchten Buches Ciceros vom Staate wiederentdeckte, da ging eine Welle der Erregung durch die gebildete Welt Europas und selbst ein bedeutender Dichter, Giacomo Leopardi, pries begeistert den 'scopritor famoso'. Wenn wir Paläographen heute mit ermüdeten Augen aus den Bibliotheken an die Öffentlichkeit gehen, wissen wir genau, daß nur selten weitere Kreise an unseren Funden Anteil nehmen, daß unsertwegen niemand, es sei denn zu Spott und Scherz, Verse macht, und müssen froh sein, wenn unsere 'Entdeckungen' nicht als gelehrte Curiosa gering geschätzt werden, zufrieden, wenn unsere Arbeit nicht von den Philologen selbst als Nebensächlich-keit oder als Kraftvergeudung angesehen wird, da Paläographie und Handschriftenkunde ja sogenannte Hilfswissenschaften sind und, wie manche meinen, in wenigen Stunden genugsam erlernt werden können, Palimpseststudium bestenfalls brave Kärrnertätigkeit ist.

Gewiß, die Mühe ist groß und der Ertrag des Palimpsestlesens oft scheinbar wenigstens bescheiden. Wie Ruth, die Moabitin, gehen wir über die Felder, die die Schnitter abgeerntet zu haben meinen, und lesen die Ähren auf, die sie liegen ließen. Nur selten gebietet das Schicksal dem biblischen Boas gleich: 'Lasset sie auch zwischen den Garben lesen und beschämet sie nicht. Auch von den Haufen lasset übrigbleiben und lasset es liegen, daß sie es auflese; und niemand schelte sie darum.'

In unseren Tagen übt besonders der Beuroner Benediktinerpater Alban Dold die Geduld des Ährenlesens auf den Gefilden

der abendländischen Palimpseste und er hat, wohlverdient, das Glück viele reife Körner aus den Ähren sammeln zu können. Von meinem Lehrer Ludwig Traube begeistert habe ich lange vor P. Albans Auftreten gelegentlich ähnliche Mühen auf mich genommen, dann bin ich anderer Forschungen wegen und nicht zuletzt die Erfolge der Palimpsestphotographie mit vielleicht übertriebenen Hoffnungen abwartend auf diesem Gebiete zurückgetreten. Wenn ich heute über St. Galler Palimpseste berichte, nehme ich Arbeiten auf, die mich schon als jungen Doktor im Jahre 1907 gereizt hatten. Ich beschränke mich im wesentlichen auf die noch in allerletzter Zeit völlig verkannten profanantiken Stücke der Handschrift St. Gallen 912 und das Problem der Herkunft des ganzen Bandes.

Die oberste Schrift der 160 sehr kleinen, nur  $9,5 \times 12$  cm messenden Pergamentblätter, eine lateinische Unciale vom Anfang des achten Jahrhunderts bringt ein alphabetisches Glossar 'Abba-abavus', das Georg Goetz ganz im IV. Bande (p. 201 sqq.) des Corpus glossariorum Latinorum veröffentlicht und seitdem W. M. Lindsay<sup>1)</sup> nach verschiedenen Richtungen hin geprüft hat. Daß auf den meisten Seiten, ehe sie mit den Glossen beschrieben wurden, andere Texte gestanden hatten, ist schon im 18. Jahrhundert erkannt, im 19. namentlich durch den Katalog von G. Scherrer (Halle 1875) vielen gesagt worden.

„Die ausgewaschene oder ausradierte untere Schrift, die auf einigen Seiten durch Reagentien gelitten hat, gehört mehreren ursprünglich in Folio geschriebenen Codices an und läuft im jetzigen Duodezformat von oben nach unten. Sie enthält nach v. Arx Folgendes: a) S. 13—20 wie auch am Rande von S. 47 und 48: Grammatik in Uncial des VI. Jh. — b) S. 25, 26, 31, 32, 299, 300, 303, 304, 309, 310: Jeremias XLIV v. 16, 17 u. ff. in Uncial des V/VI. Jh. — c) S. 45—282: Psalmen, mit Abweichungen von der Vulgata, wie auch im vorhergehenden Teil; Uncial s. VI. — d) S. 43, 44, 283—318: Zeilen in röm. Cursiv, einer in deutschen Hss. seltenen Schrifart. — e) S. 299, 300, 313, 314: Älteste Capitalschrift des V. Jh., wodurch sich dieser Codex unter die allerfrühesten der Stiftsbibliothek einreicht.“ (S. 333).

Seit dem Bibliotheksbesuch des lothringischen Benediktiners Augustin Calmet<sup>2)</sup> haben verschiedene Gelehrte von Rang lebhaftes Interesse für die mannigfaltigen Palimpseste gezeigt. Konstantin

<sup>1)</sup> The classical quarterly. XI (1917) p. 185—200; The American journal of philology. XXXVIII (1917) p. 349—369.

<sup>2)</sup> Diarium Helveticum, Einsiedeln 1756, p. 66.

Tischendorf<sup>1)</sup> machte auf wertvolle Fragmente lateinischer Übersetzungen des Propheten Jeremias in Unciale saec. V und der Psalmen in Unciale und Halbunciale<sup>2)</sup> des sechsten Jahrhunderts aufmerksam. F. C. Burkitt publizierte<sup>3)</sup> 1896 eine neue Entzifferung der Jeremiasseiten. E. Chatelain gab in seinem Tafelwerk 'Uncialis scriptura' zwei Seiten<sup>4)</sup> aus der Handschrift wieder und zählte bei anderer Gelegenheit<sup>5)</sup> summarisch die abgeschabten Texte auf, allerdings nur:

„Des fragments d'un traité grammatical en onciale du VII<sup>e</sup> siècle. (J'ai lu ces mots: *Singulare ut hic magister, pluralis ut hi magistri.*) Deux feuillets d'une version de Jérémie (formés par la réunion de 4 feuillets du volume actuel en belle onciale du V<sup>e</sup> siècle, avec l'abréviation ancienne DME pour *domine*. Une version des Psaumes, en onciale du VI<sup>e</sup> siècle“.

L. Traube<sup>6)</sup>, E. A. Lowe<sup>7)</sup> und ich<sup>8)</sup> selbst sprachen nebenbei über die im Manuskript vorkommenden Schriftarten, und im vorigen Jahre kündigte — was ich erst nach Abschluß meiner Untersuchungen erfahren habe — der Freiburger Theologe Arthur Allgeier<sup>9)</sup> an, daß er mit P. Alban Dold erstmalig die Psalmenfragmente veröffentlichen und wissenschaftlich werten werde.

1) Anecdota sacra et profana. Editio repetita, Leipzig 1861, p. 231 sq.

2) Halbuncial sind p. 192 + 197 und 228, vielleicht auch noch andere Seiten, was die Palimpsestphotographie klären müßte. Wie das auch sonst gelegentlich vorkommt, sind in der Uncialhandschrift der Psalmen einige Seiten in Halbunciale geschrieben worden. E. A. Lowe hat in den Miscellanea F. Ehrle. IV 55 nur p. 192 + 197, nicht auch p. 228 verzeichnet. Statt seiner Datierung 's. V ex.' sage ich lieber s. VI. Bemerkenswert ist in dieser Halbunciale das gelegentliche Vorkommen von i-longa bei *eius* gegen Ende der Zeilen, wo der Schreiber sich auch Ligaturen gestattet. Im allgemeinen ist i-longa der alten Halbunciale fremd. Vgl. dazu E. A. Loew, Studia palaeographica, München 1910, p. 4 und Lindsay, Palaeographia Latina. I 26 sqq., II 30 sqq.

3) Texts and studies. IV 3 (Cambridge 1896) p. 81 sqq.

4) tab. I 2 (Jeremias), XV 2 (Psalmen).

5) Les palimpsestes Latins, Paris 1903 (Annuaire de l'Ecole pratique des Hautes-Etudes 1904) p. 28.

6) Vorlesungen und Abhandlungen I 188.

7) Miscellanea F. Ehrle IV 55; The classical quarterly 1928, p. 20.

8) Bei Traube, a. a. O; vgl. oben Anm. 6.

9) Forschungen und Fortschritte, VI (1930, S. 454f.) Vgl. nunmehr auch die wichtigen Darlegungen desselben Gelehrten über 'Die Überlieferung der alten lateinischen Psalmenübersetzungen und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung', Freiburg i. B. 1931.

Wenn man alle diese öffentlichen Äußerungen summiert, bekommt man nur ein ganz unzulängliches Bild von Inhalt und Wert des Manuskriptes. Denn mehrere z. T. umfangreiche Stücke sind unerforscht und haben sich bisher sogar dem ungewöhnlichen Spürsinn des P. Alban Dold entzogen, der mich in zuvorkommender Weise brieflich über seine Versuche unterrichtete. Mir kam es von Anfang an vor allem auf die Blätter an, die Dold teils weniger fesselten, teils ihrem Text nach unklar blieben, auf die Grammatik in Unciale<sup>1)</sup>, von der E. Chatelain einige Wörter las, ohne zur Identifikation zu gelangen, auf die vielen Seiten mit Zeilen „in römischer Cursiv“, auf p. 299, 300, 313, 314 „mit ältester Capitalschrift“ — nach Scherrer — „des V. Jahrhunderts“.

Da nur wenige Bücher oder Buchreste mit antiker Capitalis erhalten sind und diese meistens profane Werke wie namentlich die Dichtungen Vergils bieten, ging ich zuerst im Herbst 1930 — nachdem ich schon 1908 mit dem Prälaten Dr. A. Fäh über die Handschrift korrespondiert hatte — an die Entzifferung des Capitalisbruchstückes. Von p. 300 waren einzelne Silben, ja Wörter verhältnismäßig schnell für den lesbar, der die alten Schriftformen kennt und sich an den Zustand eines abgewaschenen, dann reskribierten, schließlich mit Tinkturen schonungslos bearbeiteten Blattes<sup>2)</sup> gewöhnt hat. So glaubte ich die Wendung PERFICE HOC MIHI zu sehen und merkte sie mir. Da meine Zeit in St. Gallen knapp bemessen und die Beleuchtung während meines Aufenthaltes in der Stiftsbibliothek meist ungünstig war, brach ich die Lesung sehr bald fürs erste ab, notierte mir nur noch, daß in dem anonymen Entzifferungsversuch, den ein früherer Benutzer mit Bleistift und im einzelnen wenig Vertrauen erweckend auf eine Papierseite hinten in der Handschrift eingetragen hatte, wenige Zeilen über ‘perficie hoc mihi’ der Ausdruck IN UANUM vorkam. Mit diesem dürftigen Material stürzte ich

---

<sup>1)</sup> H. Brauer, Die Bücherei von St. Gallen und das althochdeutsche Schrifttum, Halle a. S. 1926, S. 12 redet fälschlich von einer „bisher nicht rekognoscierten Grammatik in Kapitalschrift.“

<sup>2)</sup> Zum Glück war das Pergament nicht so zart, wie wir es von anderen gleich alten Codices gewöhnt sind. Die Art des Pergamentes spricht nicht gegen das Alter. Auch in den ältesten Hss. kommen gelegentlich kräftigere Blätter vor.

mich, nach München zurückgekehrt, auf die modernen lateinischen Lexika und fand 'perfice hoc mihi' beispielsweise für Terenz nachgewiesen. Nun bat ich ohne nähere Angabe den Generalredaktor des Thesaurus linguae Latinae, das o. Mitglied unserer philosophisch-philologischen Klasse Herrn Dittmann, mir Belege für 'perfice hoc mihi' und 'in vanum' zu verschaffen. Hilfsbereit nannte er für erstere Terentii Heaut. IV 8, 21. Dagegen machte uns 'in vanum' etwas bedenklich. Sollte es sich an dieser Stelle um eine in den Komödientext gedrungene Glosse für FRUSTRA, sollte es sich gar im ganzen nur um einen Kommentar zu Terenz handeln? Ich zweifelte und wartete. Als dann nach wenigen Wochen Herr Dr. Föh die große Freundlichkeit hatte mir den wertvollen Codex ausnahmsweise nach München in die Staatsbibliothek zu schicken, erkannte ich in Kürze, daß mich das 'in vanum' genarrt hatte. Mein mir unbekannter Lesevorgänger hatte von anderen beträchtlichen Fehlern und Lücken abgesehen die erste Zeile falsch gelesen: . . . . VM VA . . . INVANVM . . . . Tatsächlich stehen die Reste von DATU)RUM UAH FRUSTRA I(GI)TUR SUM GAUISUS MISER da, d. h. Heaut. IV 8, 16. Nunmehr ließ p. 300 Terentii Heaut. IV 8, 16—22 fast in jedem Buchstaben mit Sicherheit erkennen.

Allerdings bin ich leider nicht in der Lage den Lesern meiner Abhandlung eine ideale Möglichkeit der Nachprüfung zu geben, da die Seite außerordentlich schwer zu photographieren und zu reproduzieren war. Weniger durch Abnützung als durch rücksichtslose Versuche mit chemischen Reagentien hat die Seite sehr stark gelitten. Die Giobertitinktur hat zwar manche Buchstaben neubelebt, aber man hat offenbar auch andere schädlichere Mittel angewandt und die durch die Giobertitinktur hervorgerufene Blaufärbung beeinträchtigt das Gelingen photographischer Wiedergabe. Sowohl P. Alban Dold wie die Hausphotographin der Staatsbibliothek München Fräulein Paula Schneider haben Aufnahmen nach verschiedenerlei Verfahren gemacht, die jedoch alle nicht recht befriedigten. Am meisten noch kam zu Tage, als ich zuerst durch Fräulein Schneider, dann durch die Firma Obernetter<sup>1)</sup> die Seite

<sup>1)</sup> Vgl. Tafel I, bei der es gelungen ist die Verschmierungen der Seite stark zurücktreten zu lassen; einzelne Buchstaben konnte ich freilich auf dem Original mit unbewaffnetem Auge besser sehen.

gegen das Licht photographieren ließ. Da traten viele Buchstabennumrisse sehr kräftig zu Tage. Ob für dieses Blatt der Erfolg größer gewesen wäre, wenn ich ebenso wie P. Alban Dold die Erlaubnis gehabt hätte, die Pergamentblätter zeitweilig aus dem Einbande zu lösen und dann die photographischen Aufnahmen machen zu lassen, ist zweifelhaft, da der von uns nicht reproduzierte Rest der ursprünglichen Terenzseite einen ungewöhnlich schlechten Zustand zeigt. P. 299/300 ist nämlich nur der eine, p. 313/314 der andere Teil des zwecks Herstellung der kleinen Glossarblätter vertikal geknickten Terenzblattes und zwar bilden sie die oberen Hälften. So finden sich die Schlüsse der sieben von mir entzifferten Terenzzeilen der p. 300 auf p. 313 wieder, allerdings aber in noch weit schlechterer Verfassung; auf p. 299 und 314, der anderen Seite der ursprünglichen oberen Blatthälfte, konnten weder meine Augen noch die jugendlich schärferen meines im Entziffern bestens geübten Schülers B. Bischoff die geringsten Spuren getilgter antiker Schrift mit hinlänglicher Sicherheit erkennen. Es blieb mir einige Zeit fraglich, ob die Seite ganz freigelassen gewesen oder vor dem Rescribieren mit besonderer Sorgfalt abgewaschen worden war. Zum Glück aber hat die palimpsestphotographische Kunst P. Alban Dolds in diesem Falle den Zweifel beseitigt. Während die Photographien, die er mir von 300 + 314 bereitwilligst sandte, viel weniger zeigten, als ich längst zuvor mit bloßem Auge vom Pergament abgelesen hatte, traten auf seiner Aufnahme von p. 299 + 314 unten Teile von vier Reihen Capitalis in schwachen, aber doch deutlichen weißen Linien hervor, über denen noch drei andere Zeilen zu ahnen sind. P. 299 + 314 war die Rückseite des Terenzblattes<sup>1)</sup>, von dem p. 300 + 313 die Vorderseite bildete, diese Seite p. 299 + 314 enthielt den Anfang des fünften Aktes. Nicht mehr erkennbar sind die zwei Zeilen, auf denen die handelnden Personen genannt waren und der erste Vers, leidlich wenn auch unter mancher Anstrengung waren v. 2—5 zu lesen. Auf dem breiten oberen Rande der Terenzseiten stand wohl nach antiker Sitte der Kopftitel. Spuren von ihm glaube ich noch sehen zu können, vielleicht auch Reste kursiver Scholien. Der untere Teil, gut die Hälfte des alten Blattes ist verloren gegangen. Da auf

<sup>1)</sup> Steffens, Lat. Palaeographie<sup>2</sup> T. 61 bietet eine Seite aus dem Ambros. H. 75 inf. mit Heaut. IV 8, 18—32.



p. 300 noch die zehn Schlußverse des vierten Aktes gestanden haben müssen, hat die normale Seite außer dem Kopftitel mindestens 17 Zeilen geboten, vielleicht 18 oder 19, da am Schluß der Szene ein oder zwei Zeilen leer geblieben sein dürften. Denkt man unten ein Pergamentstück von mindestens denselben Maßen hinzu, kommt man auf eine ursprüngliche Blatthöhe von etwa 26 cm. Auch die Breite ergibt sich nicht einfach aus der Summierung der Breite von p. 300 und 313, bzw. 299 und 314, da beim Recto jeweils die ersten drei bis sieben Buchstaben vom Zeilenanfang samt dem leergelassenen, wiewohl schmalen Rand, fehlen. Statt der jetzt vorhandenen Blattbreite von rund 18 cm müssen wir eine frühere Breite von etwa 24 cm annehmen. Auf Grund vorsichtiger Berechnung und sorgfältiger Beobachtung glaube ich sagen zu können, daß die palimpsestierte Terenzhandschrift Pergamentblätter von etwa  $24 \times 26$  cm mit einem Schriftraum von etwa  $18 \times 18$  cm, Kopftitel, 18 oder 19 Textzeilen, Zeilenabstand von 0,6 cm, Buchstabenhöhe von 0,5 cm besaß. Alle diese Maße und Zahlen rücken den Codex aufs allernächste an den berühmten Plautus Ambrosianus heran, als dessen mittelalterliche Aufbewahrungsstätte man Bobbio vermutet hat. Ja, selbst in der Form und dem Format der Capitalisbuchstaben ähneln sich der Plautus Ambrosianus<sup>1)</sup> und der Terentius Sangallensis sehr. Graphisch verwandt sind beiden der Vergilius Vaticanus und der juristische Papyrus Heidelberg 1000. Wie den Plautuspalimpsest haben wir den Terenz ins vierte Jahrhundert, spätestens an die Wende zum fünften Jahrhundert zu setzen, besitzen also in dem von mir nachgewiesenen Stück den leider nur sehr kleinen Rest einer antiken Klassikerhandschrift, der wir von abendländischen Pergamentcodices ganz wenige dem Alter nach gleich oder voranstellen können. Gewiß eine winzige Buchreliquie. Und doch für den überlieferungsgeschichtlich eingestellten Philologen noch etwas mehr als ein seltenes Schaustück. Denn es handelt sich um Terentius. Bis auf den heutigen Tag war nur ein einziger antiker Terenzcodex uns als erhalten bekannt, der sog. Bembinus<sup>2)</sup> in der Vaticana. Mein Fragment ist laut seiner Schrift wahrscheinlich etwas älter als

<sup>1)</sup> Vgl. Zangemeister und Wattenbach, *Exempla*, tab. VI und p. 2; E. Chatelain, *Paléographie des classiques Latins*, I pl. 1 und p. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. die Tafeln bei Zangemeister und Wattenbach, *Exempla*, tab.

der genannte, leider noch nicht ganz reproduzierte beste Textzeuge und beweist trotz der Kürze der entzifferbaren Stücke einmal sogar einen unbestreitbaren Vorzug vor dem Bembinus: er überliefert Heaut. IV 8, 17 '*quidvis tamen iam malo quam hunc amittere*'. Laut Umpfenbach u. a. fehlt dieser echte Vers im Bembinus ganz. Im übrigen sind die Varianten geringfügig, was wiederum die Güte des zertrümmerten Codex bezeugt. In v. 16 stellt S am Schluß die Wörter abweichend von A, aber in Übereinstimmung mit den mittelalterlichen Handschriften. VI, 4 bietet S mit Donat und der mittelalterlichen Terenzüberlieferung *in stultum*, während der Bembinus *in stulto* hat.

In zweiter Linie haben mich diejenigen Palimpsestblätter gefesselt, die man längst als grammatikalischen Inhalts erkannt und doch nicht bestimmt hat. Es ist eine Unciale, die quer unter der Glossarunciale läuft, z. T. durch Giobertitinktur gut und scharf herausgehoben ist. Die Feststellung von Autor und Werk gelang mir mit Hilfe der bereits von Chatelain 1903 mitgeteilten Worte '*Singulare ut hic magister, pluralis ut hi magistri*'. Ich sah Keils große Sammlung der Grammatici Latini durch. Zuerst vergeblich, als ich mich auf die den einzelnen Bänden beigegebenen Register verließ. Dann las ich — klüglich mit weitest verbreiteten beginnend — in den grammatikalischen Werken selbst und fand die Stelle unerwartet schnell in Donati Ars minor<sup>1)</sup>. Nun konnte ich nach und nach eine erhebliche Zahl von Textstücken lesen und feststellen, daß sich der Donat jeweils über zwei durch Faltung entstandene Seiten der jetzigen Handschrift verteilt. Weitere Fortschritte wurden ermöglicht durch die Photographien, die mir, ohne zur Autorbestimmung gekommen zu sein, P. Alban Dold zur Verfügung stellte. Manches trat auf seinen Kopien deutlicher oder erstmalig zu Tage, anderes konnte ich mit dem bloßen Auge in der Handschrift selbst besser als auf den Photographien lesen<sup>2)</sup>.

VIII und IX; E. Chatelain, Paléographie des classiques Latins pl. 6; Ehrle et Liebaert, Specimina tab. 2<sup>c</sup>.

<sup>1)</sup> Ed. H. Keil, Grammatici latini. IV (1864) p. 355 sqq.

<sup>2)</sup> Ich wage hier den Vorschlag zu machen, man möchte die Bearbeitung dieser und anderer Blätter mit Giobertitinktur vorsichtig fortsetzen. Nach meinen Beobachtungen hat sie im Sangallensis Pergament und Schrift nirgendwo beschädigt, wo man nicht noch ein zweites oder drittes Mittel gebrauchte. Diejenigen Buchstaben, die durch Giobertitinktur zu Tage ge-

Diese hatten aber vor allem den schon erwähnten Vorzug, daß sie gemacht waren, nachdem alle einzelnen Blätter aus dem Einbande gelöst und auseinandergefaltet waren, während ich nur den wiederhergestellten Band vor mir hatte. Nach und nach entzifferte ich, wiederum von B. Bischoff unterstützt, zu einem guten Teile den Donatwortlaut von p. 13 + 20 (vgl. Taf. II), 14 + 19, 17 + 16 (vgl. Taf. III) und von 47 und 48, welche letztere nur Halbseiten der ursprünglichen Donatseiten bilden. Von p. 18 + 15 konnte ich bloß die erste Zeile schwach, vom übrigen hie und da einen einzelnen Buchstaben erkennen. Der Schaden, den das Nichtvollgelingen anrichtet, ist kaum von großem Belang, da uns Donats *Ars minor* durch eine erkleckliche Zahl von Hss. überliefert ist, das von mir Entzifferte keine wesentliche Abweichung vom Text der besten Codices aufweist.

Die Varianten bestehen darin, daß der Sangallensis immer *e* statt *ae* in *prepositio* und anderen Wörtern, *quod* statt *quot*, *comparationis* etc. im Wechsel mit *conparationis* etc. schreibt, ferner p. 13,1 *coniuntio* statt *coniunctio*, 5 *signeficans* statt *significans*, 12 *gratus* statt *gradus*, p. 14,2 *singulare* statt *singularis*, 6 f. *no-men conponitur* statt *nomina conponuntur*, 8 *suburbano* statt *suburbanus*, 24 f. *ab hoc magistro ablativo* statt *ablativo ab hoc magistro*, 31 *nomeri(?)* statt *numeri*, p. 47,18 *declinauitur* statt *declinabitur*, p. 16,22 *actibo* statt *actiuo*.

Der Wert meiner Ermittlungen liegt auch dieses Mal darin, daß ich mit den zuvor rätselhaften grammatikalischen Seiten des Sangallensis Fragmente der ältesten uns bekannten Donathandschrift gefunden habe. Während der früheste der für Keils Ausgabe benutzten Codices zeitlich nicht vor die Mitte des achten Jahrhunderts reicht, weisen die St. Galler Bruchstücke ins sechste Jahrhundert und zwar wohl in dessen zweite Hälfte. Die Schrift ist die erst im Anfang ihrer Entartung befindliche antike Unciale Italiens, die Kürzungen fast noch ganz vermeidet, gelegentlich aber bereits einzelne Minuskelbuchstaben (*b*, *d*, *r*) eindringen läßt<sup>1)</sup>. Wenn

---

fördert sind, erscheinen viel klarer als die mit der Palimpsestphotographie hervorgelockten. Vgl. Taf. II und III, wo man deutlich sehen kann, daß nur einzelne Stellen bestrichen sind. Man läßt sich m. E. heutzutage zu sehr von der nicht in jedem Falle berechtigten Furcht vor den Reagentien hemmen. <sup>1)</sup> Vgl. Taf. II Z. 4 des Donattextes.

man die jetzt halbierten Seiten addiert und berücksichtigt, daß oben und unten sowie rechts und links Streifen Pergament abgeschnitten sind, kommt man zu dem Ergebnis, daß das ehemalige Donatblatt 30 bis 34 Zeilen<sup>1)</sup> auf jeder Seite trug und etwa  $26 \times 16$  cm groß war. Die heute sehr wenig ansehnlichen Blätter gehörten also einst zu einem Codex von stattlichem und eigenartigem Format. Während im 4./5. Jahrhundert quadratische Pergamentflächen und Schrifträume sehr beliebt waren, drängte sich in der Folge immer mehr das eigentliche Folioformat mit relativ hohen Blättern vor. Ich will auf diese Verallgemeinerung nicht viel Gewicht legen, solange die Untersuchungen über die alten Buchformate nicht genauer ausgeführt sind. Aber ich muß auf die Merkwürdigkeit aufmerksam machen, daß im Format unser St. Galler Donat des sechsten Jahrhunderts ziemlich genau drei lateinischen Codices<sup>2)</sup> desselben Saeculums geglichen zu haben scheint, die wie er grammatikalische Texte bieten, Codices, von denen zwei bestimmt im Mittelalter dem oberitalienischen Kloster Bobbio gehört haben. Für den Probusteil des nach dem Weltkriege an Italien ausgelieferten und jetzt in Neapel aufbewahrten Bobbieser Vindob. 16 hatte R. Beer<sup>3)</sup> die Blattgröße  $26,5 \times 16,2$  cm mitgeteilt, aufs Millimeter gleiche Maße sind für den Probuscodex Urbinas lat. 1154 der Vaticana angegeben, der erst in neuester Zeit dank einer Untersuchung von Lindsay<sup>4)</sup> in seiner Wichtigkeit erkannt ist. Von einer dritten wie Vindob. 16 und 17 aus Bobbio geretteten Probushandschrift saec. VI befand sich bis zu dem un-

---

<sup>1)</sup> 34 Zeilen sind für das durch p. 14 + 19 repräsentierte Verso anzunehmen. Sonst hat der Schreiber etwas größer geschrieben und nur 30 Zeilen beansprucht.

<sup>2)</sup> Eine vierte Handschrift, die auch aus Bobbio und ebenfalls Probus enthält, schließe ich aus obiger Erörterung aus, da sie, d. h. Vindob. 17, jünger, nämlich saec. VII/VIII, ist und im Format mit  $24 \times 18$  cm ein wenig stärker abweicht. Die für die Mon. pal. Vindob. angekündigte Reproduktion und Untersuchung des ganzen Manuskriptes ist leider nicht erschienen. Eine instruktive Tafel in den Wiener Studien XIV. — Eine fünfte Handschrift, der palimpsestierte Merobaudes in St. Gallen 908 hatte Blätter von  $26 \times 16$  cm Größe, stimmte also genauer zu den oben behandelten Grammatikercodices und stammte ebenfalls aus Italien.

<sup>3)</sup> Monumenta palaeographica Vindobonensia, II (Wien 1913) S. 8.

<sup>4)</sup> The American journal of philology, XLVIII (1927), p. 231 sqq.

seligen Bibliotheksbrände von 1904 in Turin, G. V. 4, ein Blatt von  $25 \times 17$  Größe also von wenig anderen Maßen<sup>1)</sup>.

Alle drei Probuscodices, in denen teils als Hauptschrift, teils als Ergänzungsschrift derselbe eigenartige Typus kursiver Halbunciale auffällt, hat man, ohne die fast völlige Formatübereinstimmung zu beachten, auf die berühmteste Bibliothek des VI. Jahrhunderts, auf die Sammlung Cassiodors zurückgeführt, die ja nicht einfach eine Anhäufung von Büchern, sondern ein großartiger Lehrmittelapparat gewesen ist, der mehrere Exemplare derselben Texte zu umfassen pflegte. Wenn nun mit den Blättern des Sangallensis die Reste eines vierten in Italien entstandenen Grammatikercodex etwa derselben Zeit mit demselben Format auftauchen, dann muß man wohl die Frage stellen, ob nicht auch der St. Galler Donat einst dem büchereichen Vivarium angehört hat oder ob die äußeren Übereinstimmungen anders (Formatmode? Nachwirkung der Vorlage?) erklärt werden können und müssen. Ich rühre damit an ein sehr schwieriges und bisher von der Forschung seit 20 Jahren häufig mit mehr Enthusiasmus als kritischem Ernst besprochenes Problem von höchster überlieferungsgeschichtlicher Bedeutung: das der Wanderung und Erhaltung der Bücherschätze Cassiodors, des großen Organisators klösterlicher Studien im Abendlande.

In meiner Palimpseststudie kann es nicht gelöst werden. Es gibt ohnedies noch genug über den einen Band zu sagen. Zuerst, daß auf allen Seiten, die unter dem Glossar die Donatgrammatik bergen, auch noch unter dem Donat und auf p. 271 + 278 unter Glossen saec. VII lateinische Texte in Unciale des V. Jahrhunderts stehen<sup>2)</sup>. Zwar ist es mir geglückt, verschiedene Wörter und Silben zu lesen, nicht aber sie irgendwelchen uns bekannten Texten zuzuweisen, trotzdem ich für mehrere Wörter das Zettelmateriale des Thesaurus linguae Latinae durcharbeiten durfte. Vielleicht haben meine Kritiker und Fortsetzer auf Grund meiner spärlichen Entzifferungsergebnisse mehr Erfolg. Es könnte sich um Homilien aus dem Kreise Augustins handeln. Gerade für diese Seiten wäre die restlose Bestimmung erfreulich gewesen, da ein bzw. zwei Doppelpalimpseste vorliegen, dreimal: im V., VI. und VIII. Jahr-

1) Vgl. C. Cipolla, Codici Bobbiesi tav. XXXV.

2) Vgl. Taf. III (p. 16).

hundert beschriebenes Pergament, und da *Codices ter scripti* zu den seltenen Überlieferungsabsonderlichkeiten gehören, die für manches bezeichnend sind. Am bekanntesten dürfte ein Codex dieser Art im Britischen Museum (Additional Ms. 17212) sein<sup>1)</sup>, der aus einem ägyptischen Kloster stammt. Das Pergament hat zuerst im V. Jahrhundert zur Wiedergabe der römischen Annalen des Granius Licinianus gedient, deren Entzifferung und Herausgabe Karl Pertz vornahm, dann ist zu Beginn des VI. Jahrhunderts ein grammatikalischer Text in lateinischer Sprache darüber geschrieben worden, den man meines Wissens zu bestimmen sich noch nicht erfolgreiche Mühe gegeben hat, und über diese beiden Schriftschichten ist endlich im IX. Jahrhundert eine dritte mit syrischer Übersetzung von Homilien des Johannes Chrysostomus gekommen. Eine Reichenauer Handschrift im Kärntner Benediktinerstift St. Paul zeigt auf mehreren Seiten Spuren eines noch nicht gelesenen lateinischen Textes angeblich in Schrift des III. Jahrhunderts, darüber in Unciale saec. V einige Bücher der *Historia naturalis* des Plinius und die *Proverbia Salomonis*, darüber wieder in Luxeuilminuskel aus dem VIII. Jahrhundert einen Bibelkommentar des Hieronymus<sup>2)</sup>. St. Gallen (Stift) Ms. 908, mit einiger Übertreibung der König der Palimpseste genannt, hat<sup>3)</sup> auf mehreren Blättern als untersten Text lateinische Psalmen und Paulusbriefe

1) Vgl. die Literatur bei L. Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, I 195 f.

2) Vgl. K. Preisendanz bei A. Holder, *Die Reichenauer Handschriften*, III 2 (1917) S. 114 ff.

3) Über diese Handschrift zuletzt Alban Dold, *Getilgte Paulus- und Psalmentexte unter getilgten ambrosianischen Liturgiestücken aus Cod. Sangall. 908: Texte und Arbeiten her. durch die Erzabtei Beuron*, 1. Abt., Heft 14 (1927). Vgl. aber auch L. Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, I 187 f. und 260. Als erster habe ich hier die Zusammengehörigkeit von St. Gallen 908 und Zürich C. 79 b fol. 16–19 vermutet. Diese Ansicht wurde bald darauf von A. Wilmart, später von A. Dold als richtig erwiesen. Überflüssig aber war es, daß Dold, a. a. O. S. 28 „nach unzähligen Entzifferungsversuchen endlich festgestellt“ hat, daß Zürich C. 79 b fol. 17/18 Ambrosius in Lucam in Unciale saec. V enthält. Bereits im Sept. 1909 teilte mir A. Souter die von C. H. Turner (Oxford) ausgeführte Textbestimmung mit. Demgemäß sprach ich bereits in dem 1918 erschienenen I. Bande der *Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, S. 64,36 f. von den „Uncialfragmenten von Ambrosius in Lucam“.

in Unciale saec. VI, als zweiten Liturgica der Mailänder Kirche in Unciale und Halbunciale saec. VII/VIII, auf anderen Seiten zu unterst römische Kursive, darüber die *Mulomedicina* des Vegetius in Unciale saec. VI/VII, alles dieses wie die übrigen alten Texte des Codex zu Beginn des IX. Jahrhunderts von einem lateinischen Glossar bedeckt.

Gerade an der letztgenannten Handschrift hat P. Alban Dold gezeigt, welche Willens- und Sehkraft, welche photographische Manövriertfähigkeit und welche vielfältige gelehrte Beschlagenheit dazu gehört, einen Codex *ter scriptus* voll zu erschließen. Möge er diese Eigenschaften von neuem an dem Manuskripte bewähren, dem meine Studie gilt!

Auf ziemlich vielen Seiten (p. 43, 44, 283—298, 301/302, 305—308, 311—320) erscheint unter der Unciale des Glossars eine kleine Kursive oder Kursivminuskel, die besonders oft für Urkunden, geschäftliche Aufzeichnungen, Gelegenheitsnotizen des Tages, seit der Spätantike mehrfach auch in literarischen Kopien gebraucht ist, bald für Erklärungen, Nachträge und dergl., bald für ganze Texte. Heute im deutschen Sprachgebiet liegende Handschriften mit solcher spätantiken und vorkarolingischen Kursivminuskelschrift sind sehr selten, viel mehr kennen wir aus italienischen Sammlungen. Tatsächlich ist diese Schriftart vom V.—VIII. Jahrhundert besonders häufig in Italien geschrieben worden. Man betrachte z. B. den Bobbieser Codex Ambr. C. 98 inf., der die Homilien des Maximus Taurinensis enthält<sup>1)</sup>. Man setzt ihn ins siebente Jahrhundert nach Oberitalien. Völlig beweissichere Datierungsmomente hat die Paläographie auf diesem Gebiete noch nicht festgestellt. Jedenfalls ist auch die Kursive oder Kursivminuskel unseres Sangallensis italienisch, norditalienisch und entspricht dem Usus des sechsten und siebenten Jahrhunderts, könnte noch ins sechste gehören. Die Entzifferung und Textbestimmung hat den bisherigen Benutzern der Handschrift außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Ich weiß von vergeblichen Versuchen anderer, in Paläographie erfahrener und in der alten Literatur belesener Forscher, die den ihnen mitgeteilten oder von ihnen zweifelnd erkannten

<sup>1)</sup> Vgl. die Tafeln in Pal. Soc. II 32; Steffens, Lat. Pal.<sup>2</sup> 25; Thompson, Introduction facs. 114; E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, Taf. 19<sup>e-h</sup>.

Textstücken ratlos gegenüberstanden. Ich habe nun die Sache gerade bei dem Worte mit einem gewissen Erfolge angepackt<sup>1)</sup>, das mehrere meiner Vorgänger in die Irre geführt hat, bei *pumica*. Unmittelbar vorher ist *cera* zu lesen. *Cera pumica* erscheint im Wechsel mit *c. punica* und *c. pontica* ziemlich oft in naturkundlichen, zumal in medizinischen Texten des Altertums. Nachdem in der ersten Zeile noch *semen lini* bemerkt war, bestand für mich kein ernstlicher Zweifel mehr, daß es sich in den vorliegenden reskribierten Aufzeichnungen um Teile von Rezepten handelte. Diese meine Auffassung wurde zur Gewißheit, als mein mit mir arbeitender Schüler B. Bischoff zu Beginn von aufeinanderfolgenden Stücken die Zahlen *XLVIII*, *L*, *LII* (die Zahl *LI* mit dem Textanfang dieses Rezeptes nicht erhalten) und dreimal das Wort *pessarium*, ich selbst Wörter wie *matricis*, *medulla cerebina*, *conceptorium*, *storace*, *spuma argenti* (p. 315), *terebinthi*, *adipes calamiten* u. a., — für *uncia* gelesen hatte, alles Ausdrücke und Zeichen, die in der antiken Gynäkologie geläufig waren. Deshalb wandte ich mich an Prof. H. Sigerist, den kundigen Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig und erhielt bereits am 26. November 1930 die Antwort: „Nach Ihrer Beschreibung glaube ich, daß nur ein Text in Frage kommen kann, nämlich ein kurzer Traktat, der der *Gynaecia Muscionis* angehängt ist und in verschiedenen Hss. vorkommt. Der Text ist von Valentin Rose in seiner Soranusausgabe bei Teubner herausgegeben<sup>2)</sup> worden. S. 127 finden Sie Rezepte einer Reihe von Pessaren und zwar mit den Zahlen 49—52, die Sie erwähnen“ usw. Auf Grund dieser Orientierung glaube ich sagen zu können, daß der Sangallensis eine bisher unbekannte, an nicht wenigen Stellen vom gedruckten Texte abweichende Fassung jener gynäkologischen Rezepte in ältester handschriftlicher Überlieferung bringt. Es wird noch einige Zeit dauern, bis man zur einwandfreien Lesung des Wortlautes im Zusammenhang gelangt sein wird. Ich muß diese keineswegs leichte Aufgabe den am meisten Interessierten, d. h. den wie Sigerist (Leipzig) und Diepgen (Berlin) palaeographisch und philologisch geschulten Medizinhistorikern überlassen, darf hier gleich bemerken, daß andere Seiten des Codex Teile aus einem anderen antiken

<sup>1)</sup> Vgl. unten Text IV und Taf. IV.

<sup>2)</sup> Leipzig 1882.



Werke der Medizin enthalten, weiterhin; daß die Stücke auch linguistisch reizvoll sind sowohl durch die Vulgarismen der Formen wie durch den Gebrauch seltener Wörter, z. B. heißt es einmal *capriatici quos dorcales(?) Greci bocant*.

Mit dem Terenz in Capitalis saec. IV, den Fragmenten des Jeremias und der unbestimmten Homilie(?) in Unciale saec. V, den lat. Psalmen in Unciale und Halbunciale saec. VI in., dem Donat in Unciale saec. VI., den medizinischen Texten in Kursivminuskel saec. VI/VII haben wir Reste von sechs verschiedenen Handschriften, die unter dem St. Galler Glossar stecken.

Selbst mit den Überbleibseln von sechs oder sieben alten Handschriften ist die Schatzkammer des einen Codex nicht erschöpft. Auf den Seiten 271—278 erscheint quer unter dem uncialen Glossar eine zierliche Schrift, die schon durch die steilere Stellung der Buchstaben, dann durch größeres Maßhalten bei den durchaus nicht fehlenden Ligaturen sich von der Kursive der Rezepte deutlich unterscheidet. Es ist eine kleine, wohl schon frühmittelalterliche Minuskel etwa des siebenten Jahrhunderts, die an die kursive Bedarfsschrift anklingt, aber — vielleicht von halbuncialer Schreibgewohnheit beeinflusst — kalligraphisch gebändigt ist. Auffällig ist auf p. 277 die Verwendung von *p* in der Bedeutung von *post* statt *pro* oder *per*. Solch *post* ist etwas sehr Seltenes. W. M. Lindsay<sup>1)</sup> kannte es nur aus zwei Codices, dem Phillipicus 1825 in Berlin, der saec. VIII in Verona entstanden sein dürfte, und aus dem Augiensis LVII in Karlsruhe, den A. Holder ebenfalls auf Verona zurückführte, der jedenfalls in Norditalien geschrieben ist. Das Vorkommen von *p* = *post* im Sangallensis gibt zu denken.

Ich habe von p. 271—278 mancherlei entziffert, beschränke mich aber im Anhang auf die Veröffentlichung des Textes von p. 277 + 272 und deren Lichtdruckreproduktion auf Taf. V, die die alte vergilbte Schrift um ein Vielfaches deutlicher hervorleuchten läßt als sie sich dem unbewaffneten Auge auf dem Pergament zeigt. Pergament und Text setzen sich von p. 277 auf p. 272 fort. Erst beide Seiten zusammengenommen ergeben eine ursprüngliche Seite, von der an den vier Rändern etwas verloren gegangen ist. Schon p. 277 — das ist die obere Hälfte der einstigen Seite — ermöglicht die Textbestimmung. Wir haben eine

<sup>1)</sup> Notae Latinae p. 192 und 194.

Sammlung von Glossen vor uns, die schnell erkannt werden kann als fast ganz identisch mit dem die ganze Handschrift füllenden Glossar saec. VIII in. Einige kleine Differenzen zwischen den unten stehenden Minuskelglossen und dem Majuskeltext sind vorhanden. Es fehlt in der jüngeren Abschrift z. B. die in der Schrift des siebenten Jahrhunderts aufgezeichnete Glosse *rennuit—reco-savit*. Sie ist altes Glossargut, steht unter anderem auch im Vat. lat. 3321 (CGL. IV 162, 31) und zwar wie im Palimpsest direkt über *renidit splendid* bzw. *renitet resplendet*. Trotz dieser und anderer, immer geringfügiger Abweichungen ist es möglich, ja höchstwahrscheinlich, daß St. Gallen 912 auf p. 271—278 ein Stück der eigenen Glossarvorlage erhalten hat. Ehe man den Text kopierte, hatte man die Quaternionen der Vorlage auseinander genommen und konnte so auf Blätter, von denen man Glossen mit R beginnender Wörter auf andere Blätter abgeschrieben und darnach abgewaschen hatte, S-Glossen eintragen. Für die Geschichte der Glossen und Glossare, der auf den Werken von Loewe, Goetz, Wessner u. a. fußend jetzt namentlich Engländer und Amerikaner unter Lindsays Aegide mit Erfolg nachgehen, ist die Ermittlung der Vorlage oder zum mindesten eines älteren Exemplars des St. Galler Glossars wertvoll. Von anderem abgesehen, begreifen wir nun zu einem Teil, wie es kam, daß die uncialen Glossen in St. Gallen 912 nicht immer genau so aufeinanderfolgen wie in den ihm nächstverwandten Glossaren: die Schreiber des siebenten Jahrhunderts hatten Lemmata und Interpretamenta nicht fein säuberlich auf zwei Spalten verteilt, sondern meist in Langzeilen geschrieben und auf jede Zeile bald vier, bald mehr Wörter gesetzt, durch Vertikallinien nicht das zu erklärende Wort vom erklärenden getrennt, vielmehr Wortpaare, hatten auch gelegentlich Glossen unregelmäßig eingefügt, zuweilen eine halbe Zeile freigelassen etc., so daß die Abschreiber hie und da ohne genauere Überlegung zu anderen Gruppierungen kamen.

Da oder, vorsichtiger gesagt, wenn unter dem Uncialglossar Reste seiner Vorlage überliefert sind, können wir mit größerer Zuversicht der Frage näher treten, wo denn die Palimpsesthandschrift St. Gallen 912 entstanden ist, woher die unteren antiken und frühmittelalterlichen Texte stammen. Es ist möglich, daß die Frage auf den ersten Blick fast gleichgiltig er-

scheint. Für den Erforscher des frühmittelalterlichen Geisteslebens, für den Betrachter der literarischen Überlieferungsgeschichte ist sie von Belang, was vielleicht meine Schlußworte zeigen werden.

Lindsay<sup>1)</sup> meint, das Uncialglossar sei zu Beginn des achten Jahrhunderts in St. Gallen selbst nach fremder Vorlage geschrieben worden. Ich halte die ganze Handschrift für italienisch.

Sehen wir uns erst einmal das jüngste Stück, das Glossar an! In der Rechtschreibung erscheinen viele Vulgarismen<sup>2)</sup> wie Vertauschen von *ae* und *e* (*ae*pos 204,25), *u* und *o* (*articolorum* 203,5; *colmine* 203,9; *corno* 204,18; *acceptatur* 202,33; *custus* 204,26; *luca* 207,26) *e* und *i* (*addedit* 203,14; *dilictavile* 206,26), *u* und *b* (*effivi* statt *ephebi* 231,11; *duvium* 202,18; *flubius* 202,37; *serbus* 257,24), *d* und *t* (*stutiosim* 217,54; *padior* 204,28; *appedit* 207,23), Auslassen oder Falschsetzen von *h* (*atenus* statt *hactenus* 202,38; *hanimo* 257,52). Diese Verwirrung ist in romanischer Latinität sehr weit verbreitet, zumal vor der karolingischen Renaissance, die ja in starkem Maße ausgleichend auf die Schreibung der lateinischen Wörter gewirkt hat. Typisch Spanisches oder Gallisches oder Alemannisches ist, soviel ich sehe, nicht vorhanden. Mehr spricht dagegen für Italien<sup>3)</sup>, so die in Italien besonders beliebte Aphaeresis (*storiographus storie conscriptur* 287,34), das oftmalige *a* statt *au* (*agustorum* 204,41, *ladis* 236,22), der Wechsel zwischen *i* (bzw. *j*) und *g* (*coniestio* statt *congestio* 222,3; *magestas* statt *maiestas* 262,34), die häufige Vereinfachung von *ct* zu *t* (*autio* 209,45, *contratus* 223,30, *funtio* 240,29) und hauptsächlich die Behandlung des Auslautes: nicht nur erscheint am Wortschluß vielfach *a* statt *as* (*generosita* 241,16), *e* statt *es* (*melone* 270,48), *i* statt *is* (*poesi* 273,39), *o* statt *um* (*aconito* 203,31; *sirico torto* 211,47; *bumboso* 212,42), *u* statt *um* (*simulacru* 211,13; *dives upu* statt *dives opum* 229,46), *e* statt *em* (*ordine* 206,47; *deunce dece untiarum* 227,51), *a* statt *am* (*ad ara* 207,50), sondern auch *u* oder *o* statt *us* (*repando* 278,56; *ariolu* 207,51; *discretu* 229,2) und, was

<sup>1)</sup> Classical Quarterly XI, 185, 195; American Journal of philology XXXVIII 351.

<sup>2)</sup> Ich führe oben für die verschiedenen Erscheinungen immer nur einige Beispiele an.

<sup>3)</sup> Verschiedenes kommt auch in Spanien vor, aber seltener. Die Behandlung des auslautenden Konsonanten ist jedenfalls nicht spanisch.

vorzüglich zu beachten ist, der reichlich auftretende Fortfall des auslautenden *t* (*pos modum* 227,3; *pus cras* statt *post cras* 271,24; *pos dorsum* 273,46; *debelle* 227,20; *dele* 293,25; *satis es* 282,11; *cuiuslibe* 281,46; *queun* 277,6; *elci* statt *eicit* 235,17, wobei *l* aus Verlesen von *i*-longa entstanden sein dürfte; *place* 293,25; *aberunca* 201,9), während außerhalb Italiens das Schluß-*t* in der Regel erhalten zu sein pflegt.

Alles dieses und sonstiges könnte ein St. Galler Schreiber, ob er nun ein Alemanne oder ein Ire oder ein Romane war, aus einer importierten südländischen Vorlage übernommen haben, wie sich einige Vulgarismen wirklich auf den erhaltenen Seiten der Vorlage finden und wie die gotische Glosse *baltha audax*<sup>1)</sup> sicher schriftlich übernommen ist<sup>2)</sup>.

Es ist zwar einstweilen außerordentlich schwierig solche Degenerationsunciale, wie sie im Glossar zu sehen ist, an einen bestimmten Platz zu rücken. Jedoch ist kein Beispiel desselben Schrifttypus aus dem Scriptorium von St. Gallen oder seiner Umgebung bekannt. Dagegen steht die Unciale der Schrift des vielleicht etwas älteren Vat. lat. 3321, dessen Glossar textlich dem Sangallensis verwandt ist, und der Schrift der Evangelien im Redigeranus 169, also Handschriften sicher oberitalienischen Ursprungs nahe. Für die Lokalisierung ist außer den Buchstabenformen verwendbar das gelegentliche Vorkommen von  $\text{X}$  = *inter*, das häufige Erscheinen von  $\text{C}$  oder  $\text{C}$  für *con*, Kürzungen, die so früh besonders in irischen und in gewissen norditalienischen Handschriften gebraucht wurden. Das eine Zeichen für *con* bringt eine Besonderheit: den vorausgehenden oder vielmehr in der Kurve des  $\text{C}$  stehenden Punkt. Lindsay, *Notae Latinae* p. 325 kennt  $\text{C}$  nur aus unserem Sangallensis und aus dem Oxforder Manuskript Lat. theol. d. 3 (31383), das im 17. Jahrhundert im Besitze einer Mailänder Familie war, von Madan nach Schrift und Ornamentik für norditalienisch gehalten ist.  $\text{C}$  mit Punkt links und rechts,  $\text{C}$ ·, weist Lindsay aus dem Bobbieser Ambr. D. 268 inf. nach. Brieflich hat er mir mitgeteilt, daß  $\text{C}$  auch in Vat. lat. 6018, einem Abstrusa-Glossar in norditalienischer Minuskelkopie saec. IX, regelmäßig ist. Für Paris lat. 1853, um 800 in Murbach wohl aus irischer (Bobbieser?) Vorlage

1) CGL. IV 210,38.

2) Vgl. CGL. V 492,31.

geflossen, hat A. Souter<sup>1)</sup> ein im Codex offenbar singuläres  $\ominus$  notiert. Wenn man aus den wenigen bisher gefundenen Beispielen einen Schluß wagen darf, so möchte ich sagen, daß  $\ominus$  und  $\ominus \cdot$ , seltene Variationen des besonders den insularen Schreibern geläufigen, aus der Tachygraphie<sup>2)</sup> übernommenen alten Zeichens  $\circ$ , dort in Oberitalien erscheinen, wo sich irische und spätrömische Strömungen in Schrift und Abkürzungen kreuzen.

Gerade weil ich  $\ominus$  in diesem Falle für ein Symptom des italienischen Ursprungs der St. Galler Handschrift halte, will ich nicht verschweigen, daß das Zeichen doch etwas mehr gebraucht worden ist als Lindsay meint. Andres Merino de Jesu Christo<sup>3)</sup> zitiert für Spanien unter den 'Abreviaturas del Gotico redondo'  $\ominus$  tra *contra*,  $\tilde{\circ}$  f *confirmat*. Leider ohne Belege. Weder Garcia Villada<sup>4)</sup> noch A. Millares<sup>5)</sup> Carlo noch C. U. Clark<sup>6)</sup> u. a. notieren oder besprechen die Form, obwohl Jesus Muñoz y Rivero — leider wieder ohne Belege — Merinos Behauptung bestätigend sagt<sup>7)</sup>: „Un signo, cuya figura es la de una c invertida ( $\circ$ ), en cuyo centro existe casi siempre un punto“. Für frühe spanische Buchschrift ist  $\ominus$  nicht typisch, wie auch  $\circ$  in Spanien selten ist. Das gelegentliche Vorkommen von  $\ominus$  wird gewöhnlich auf insularen Einfluß zurückgeführt. Für die Urkundenschrift liegen die Verhältnisse m. E. anders.  $\circ = con$  kommt z. B. bereits in der westgotisch geschriebenen, gewiß nicht unter insularem Einfluß stehenden Urkunde von 955 bei Millares facs. XII Z. 20 vor; in fränkischer Minuskel Spaniens saec. XII l. c. facs. XXIII, XXIV, XXV etc.  $\ominus = con$  habe ich selbst bisher gefunden<sup>8)</sup> in einem „westgotisch“ geschriebenen Privileg Alfonsos VI. von 1103, in einer „fränkisch“ ge-

1) Pelagius' expositions of thirteen epistles of St. Paul I (Cambridge 1922) p. 299.

2) Vgl. L. Schiaparelli im Archivio storico Italiano. LXIII (1915) vol. 1, p. 248 sq.

3) Escuela de leer letras cursivas antiguas y modernas etc. en España, Madrid 1780, lam. 14.

4) Paleografía Española, Madrid 1923.

5) Paleografía Española, Madrid 1929.

6) Collectanea Hispanica, Paris 1920.

7) Paleografía Visigoda, Nueva tirada, Madrid 1919, p. 103.

8) Esteron de Torreros y Pando, Paleografía Española, Madrid 1758, lam. 14 no. 4.

schriebenen Urkunde von 1105 bei Millares facs. XXII nicht weniger als sechsmal bei *confirmat*. Überzeugt, daß man in den Urkunden Spaniens noch andere Beispiele finden könnte, wandte ich mich schließlich an einen der besten Kenner spanischer Schrift, den eben genannten Professor Millares (Madrid) und erhielt von ihm in kollegialem Entgegenkommen weitere Belege für  $\overline{\circ}$  bzw.  $\overline{2} = con$  aus „westgotisch“ geschriebenen Urkunden von 1084 und 1086, für  $\circ = con$  aus solchen von 1095 und 1102, für  $\odot$  aus einer „westgotischen“ Urkunde von 1107, und die Bestätigung, daß alle diese Zeichen fast immer nur bei *confirmat* in Urkundenunterschriften gebraucht sind.

Wie ist das Aufkommen in Italien saec. VII/VIII, in Spanien saec. XI/XII zu erklären? Aus dem Fortleben eines antiken Zeichens namentlich in der Bedarfsschrift. Man hat bisher darüber hinweggesehen, daß außer  $\circ$  und  $\circ \cdot$  auch  $\odot con$  in einigen der alten *Laterculi notarum* vorkommt<sup>1)</sup>.

Eine andere vielleicht symptomatische Merkwürdigkeit des Sangallensis ist die in seiner Glossarunciale von mir einmal, p. 66, beobachtete Ligaturform  $\lessdot$  für  $\epsilon$  nach  $R$  in *CONCLASAR* $\lessdot$  Uncialhandschriften leisten sich so etwas selten. Der vorhin schon erwähnte Rehdigeranus der Evangelien, um 700 im östlichen Oberitalien geschrieben, hat  $\lessdot$  ebenfalls ein einziges Mal<sup>2)</sup>, nämlich fol. 213<sup>RB</sup> *RESPONDER* $\lessdot$  mit verhältnismäßig tief und deutlich vom  $R$  getrennt sitzenden  $\lessdot$ . Das berühmte Freisinger Valerianusevangelium München lat. 6224 hat fol. 209<sup>V</sup> ähnlich  $R\lessdot = re$ . Auch dieses Manuskript ist oberitalienischen Ursprungs<sup>3)</sup>. Der mir zur Zeit verfügbaren Belege aus Uncialcodices sind wenige<sup>4)</sup>. Wahrscheinlich ist mir, daß  $R\lessdot$  eine Nachbildung der Ligatur von  $r$  und  $e$  oder

1) Keil, *Grammatici Latini*, IV 290, 317.

2) Vgl. H. J. Vogels in den *Collectanea biblica Latina* II (Rom 1913) p. XIX. Eine Pause besorgte mir liebenswürdigerweise der Direktor der Stadtbibliothek, Dr. Josef Becker, der gleich mir ein Schüler L. Traubes ist.

3) Vgl. A. Chroust, *Monumenta palaeographica*. I. Serie. Lieferung VI, Tafel 1.

4) Daß in der Palimpsestunciale des CLM 19105 fol. 84<sup>R</sup>, wie Alban Dold in den *Texten und Arbeiten her. durch die Erzabtei Beuron*. 1. Abt. Heft 13 (1928) S. XIX angibt, beim Worte *intellegere(m)* Ligatur von  $R$  und  $\epsilon$  vorläge, ist mir nach Betrachtung des Codex unglaublich, der untere Teil des  $\epsilon$  ist abgeschabt, aber im Umriss noch zu sehen.

*r* und *e* ist, bei der das *e* bzw. *e* den Abschwung des *r* zur Basis hat, die Verbindung von Kopf und Fuß bald verschwunden ist: *r<sup>e</sup>*. Ähnliche Formen begegnen zuweilen in der Halbunciale, z. B. am Schluß einer Zeile<sup>1)</sup> von Lyon Ms. 483 saec. VI, während im halbuncialen Hilarius Wien 2160\* *r<sup>e</sup>* erscheint. Viel häufiger ist *r<sup>e</sup>* in der spätrömischen Kursive. Namentlich in der norditalienischen Kursive und Kursivminuskel saec. VI—VIII ist solch impressionistisches *e* in der Form *e* eine Alltäglichkeit. Sehen wir uns im Sangallensis weiter um, finden wir es im Glossar noch einige Male, jedoch außerhalb der Unciale. So p. 18 in einem Nachtrage saec. VIII in., der uncial beginnt, minuskulös fortgesetzt wird. Goetz<sup>2)</sup> gab ihn folgendermaßen wieder: *allec pisciculus ex mare modicus aptus atiam liquaminibus*. Indessen steht das sinnlose *atiam* gar nicht da, sondern *aetiam* für *etiam*<sup>3)</sup>; Goetz hatte das impressionistische *e* hinter *a* übersehen. *a<sup>e</sup>* = *ae* entspricht durchaus dem *r<sup>e</sup>* = *re* der Kursivminuskel. Die Glosse ist von *modicus* ab in Kursivminuskel geschrieben, die bestimmt nicht sanktgallisch ist.

Schließlich ist p. 201 (Taf. VI) zu beachten. Hier hat der Schreiber die Unciale in der zweiten Zeile aufgegeben und den Text der ganzen Seite in einer eigentümlich unbeholfenen Kursivminuskel geschrieben. Wiederum treffen wir verkürztes *e*, ferner hochgestelltes *a*, angehängtes *i*, schleifenförmiges *o*, das nach rechts ligiert ist, *t*-Ligaturen u. a. Alle vorkommenden Buchstaben und Buchstabenverbindungen sind Charakteristica nicht St. Galler, sondern italienischer Kursive, bzw. Kursivminuskel und aus Bobbieser Codices für Norditalien vielfach bezeugt. Man trifft solche Schrift in früher und später Ausführung, z. B. in Ambros. D. 268 inf.<sup>4)</sup>, L. 99 sup.<sup>5)</sup>, in Modena O. I. 17, Neapel IV. A. 8 (fol. 40—47)<sup>6)</sup>, Vindob. 17<sup>7)</sup>, traf sie in dem vor 27 Jahren leider verbrannten,

1) Vgl. E. A. Lowe, Codices Lugdunenses antiquissimi, pl. XIV, 15.

2) CGL. IV 205, 37.

3) Für den Thesaurus glossarum emendatarum, CGL. VI 51 hat Goetz *etiam* durch Konjektur gewonnen.

4) Vgl. Steffens, Lat. Pal.<sup>2</sup> Tafel 27.

5) A. a. O., Tafel 33/34; vgl. auch Steffens in den Mélanges Chatelain p. 244 sqq. (mit Tafel).

6) Vgl. Cipolla, Codici Bobbiesi, tav. X und Th. Mommsen, MG. Gesta pontificum Romanorum I tab. IV.

7) Vgl. die Tafel in den Wiener Studien XIV.

vielleicht noch aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammenden, gewöhnlich allerdings später angesetzten Ms. Turin a. II. 2 mit dem Alexanderroman des Julius Valerius<sup>1)</sup> u. a. Der oder die Schreiber des St. Galler Glossars waren — ob sie sich nun der Unciale oder der Kursivminuskel bedienten — mehr oder weniger stark von der Kursivminuskel, die an ihrer Wirkungsstätte üblich war, beeinflusst. Ich denke vornehmlich an Nachwirkungen der nicht immer recht verstandenen Schrift der Vorlage. Daß schon die Vorlage lange Strecken hindurch in Kursivminuskel mit den in der Spätantike ausgebildeten Buchstaben und Ligaturen norditalienischer Prägung geschrieben war, beweisen mir außer den angeführten Reminiscenzen viele Fehler des St. Galler Glossars, die in den textlich verwandten Codices an den betreffenden Stellen zumeist vermieden sind.

Der Abschreiber um 700 verwechselte häufig *a* und *u* (*marmuratur* 260,9; *delibutus* 225,18; *miscelluneam* 258,30), *a* und *t* (*alligorit* st. *alligoria* 206,1), *b* und *l* (*perbabitur* 271,11) *b* und *h* (*bistoria* 220,35), *f* und *s* (*infulsor* st. *infulsor* 249,6; *sufstadium* st. *suffragium* 288,49) *n* und *r* (*ronannis* st. *rorarius* 280,35), *r* und *s* (*servatus* st. *servatur* 211,15; *scursula* st. *scurrula* 288,56; *horte* st. *hoste* 287,29; *Borforus* st. *Bosforus* 206,28; *prepeter* st. *prepetes* 269,5) u. a. Diese Verlesungen und Verschreibungen wären bei einer Majuskelvorlage kaum möglich gewesen, sind bei Annahme von vorausgehender Minuskel oder Kursive sehr plausibel. Auf die Kursivminuskel der Vorlage und ihre Ligaturen führe ich desgleichen zurück, daß der Uncialschreiber *m* statt *rn* geschrieben hat in *altematur* für *alternatur* (206,23), *nnis* statt *rius* in *Ronannis* für *Rorarius* (280,35), *n* statt *ri* in *Atnenses* für *Atrienses* (208,40), *st* statt *sa* in *stevus* für *saevus* (238,18), daß oftmals Buchstaben, die in der Ligatur angehängt oder hochgeschoben bzw. übergeschrieben waren, ganz ausgefallen sind, so fehlt häufig *i* hinter *c*, *g*, *m*, *n*, *r*<sup>2)</sup>; (*precpmus* 269,42; *flagtium* 237,46; *ten-*

1) Vgl. die Proben bei C. Cipolla, Codici Bobbiesi tav. VII und VIII und bei Patetta in den Atti della R. Accademia delle scienze die Torino XXXVI (1901, p. 618 sq.).

2) Das gelegentliche Fehlen von *u* hinter *g* kann ebenfalls mit der Vorlage zusammenhängen, muß es jedoch nicht, da der Uncialschreiber an hochgeschriebenes *u* gewöhnt war (wie andere Majuskelschreiber, vgl. Lindsay, Notae Latinae p. 243) und es einfach zuweilen zu setzen vergaß.



*saur* st. *tensauri* 240,51; *meretrcum* 254,26; *sermonbus* 259,30), es fehlen mehrfach *a* (*venerbili* 209,38; *bacht* st. *bachat* 210,2), *o* (*gnsia* st. *gnosia* 242,37; *dici* st. *dicio* 228,21), *u* (*hmiles* st. *humiles* 213,41), *e* nach *r* (*cerbrum* 217,50). Die graphischen Erscheinungen und Reflexe entsprechen denen von p. 201, wo der Uncialschreiber auf einmal für kurze Zeit zur Kursivminuskel übergeht, und zu einem Teil finden sich die Ligaturen wirklich auf den Seiten, die ich für Überreste der Vorlage selbst erklärt habe. Freilich finden sie sich nur teilweise. Es darf nicht verhehlt werden, daß zwischen der aus den Fehlern erschlossenen Schrift und der auf p. 201, im oberen Texte stehenden Kursive einerseits, der Minuskel der reskribiert erhaltenen Seite der Vorlage andererseits Unterschiede bestehen. Dieses Hindernis läßt sich jedoch mühelos beseitigen durch die Annahme, daß in der Vorlage Schwankungen zwischen mehr kalligraphischem und mehr bedarfsmäßigem Schrifttypus stattgefunden haben. Es ist gerade in norditalienischen Handschriften<sup>1)</sup> des 7. und 8. Jahrhunderts gar nicht selten, daß im selben Texte ligaturarme und ligaturreiche Partien abwechseln.

Für norditalienischen Ursprung des Sangallensis und seiner Glossar-Vorlage spricht weiterhin, daß alle ihnen textlich besonders nahe verwandten Glossarhandschriften italienischer Herkunft sind. Bereits das offenbar in der St. Galler Fassung benutzte *Abolita-abstrusa*-Glossar lag in Italien, vertreten vornehmlich durch Vat. lat. 3321 saec. VII und Casinensis 439 saec. XI. Am nächsten aber steht dem Sangallensis, wie bereits G. Goetz festgestellt hat<sup>2)</sup>, der Ambrosianus B. 31 sup. saec. IX und, was wir aus Veröffentlichungen von Pascal<sup>3)</sup> und Lindsay<sup>4)</sup> wissen, der Ambr. F. 60 sup. saec. VII/VIII. Beide Codices kommen nachweislich aus dem oberitalienischen Kloster Bobbio. Unmittelbare Abschrift von diesen Bobienses ist der Sangallensis nicht. Der eine, Ambr. F. 60 sup., soll Excerpt aus dem in St. Gallen 912 erhaltenen Glossar sein, bestätigt also — unter der Voraussetzung, daß der Bobienses wirk-

1) Vgl. z. B. Ambr. L. 99 sup., Steffens<sup>2</sup> Taf. 33; Ambr. C. 105 inf., l. c. Taf. 27.

2) CGL. IV p. XVI.

3) Bolletino di filologia classica. XII (1906) p. 88 sq.

4) Classical Quarterly. XI 195.

lich in Bobbio geschrieben ist -- Vorhandensein der St. Galler Glossarform in Bobbio im 7./8. Jahrhundert.

Aus alledem geht für mich hervor: im Sangallensis 912 ist nichts St. Gallischen Ursprungs. Die Capitalis saec. IV des Terenz, die Unciale saec. V des Jeremias und der noch unbestimmten Homilie (?), die Unciale und Halbunciale saec. VI in den Psalmen, die Unciale saec. VI/VII des Donatus, die Kursivminuskel saec. VII der medizinischen Rezepte und die der erhaltenen Teile der Glossarvorlage und die zu Beginn des 8. Jahrhunderts geschriebene Unciale und Kursive des über alle alten Texte gesetzten Glossars sind italienisch z. T. wahrscheinlich oberitalienisch, das Glossar weist ebenso wie graphisch auch phonetisch und überlieferungsgeschichtlich nach Italien. Die Zerschneidung der alten Pergamentblätter verschiedener Codices und ihre Vereinigung in einen einheitlich kleinen Band ist südlich, nicht nördlich der Alpen erfolgt. Man könnte auf St. Gallen 912 beziehen, was P. Alban Dold bei Besprechung von St. Gallen 908 gesagt hat (S. 28): „Über die Alpenpässe war stets ein reger Verkehr von der Po-Ebene nach den Gauen über der riesigen Bergmauer. Die Schreibstuben der neugegründeten Klöster diesseits der Alpen brauchten Schreibmaterial, brauchten Pergament. Woher hätten sie es besser beziehen können als aus dem alten Kulturlande Italien. Doch schöne, gute Pergamentlagen waren teure Ware; die jungen Klöster aber waren noch wenig begütert. Da griffen sie eben nach Altmaterial, kauften um billiges Geld geschabte Pergamentlagen und Einzelblätter von außer Kurs gesetzten Büchern.“ Diese Sätze stimmen indessen nicht völlig und nicht in jedem Falle. Der von mir behandelte Codex 912 ist m. E. als Ganzes fix und fertig reskribiert nach St. Gallen gekommen, des Glosseninhalts, nicht des Pergamentes wegen. Wenn andere Codices erst im späteren 8. und im 9. Jahrhundert und sicher in St. Gallen reskribiert worden sind, so schließt das wahrlich nicht aus, daß man in St. Gallen zeitweise noch mehr oder weniger unversehrte Handschriften südländischer Provenienz besessen und erst in St. Gallen selbst, als sie an Interesse verloren hatten oder schadhafte oder ihre Schriftzüge 'unmodern' geworden waren, zerlegt, für eine neue Handschrift zurecht geschnitten und reskribiert hat. Dolds These, die für einige Fälle stimmen mag, würde an Glaubwürdigkeit gewinnen,

wenn Blätter derselben Codices, von denen die St. Galler Mönche verschiedene Stücke als Altpergament gekauft haben sollen, um sie von neuem als Beschreibstoff zu verwenden, in Handschriften irgend einer italienischen Bibliothek des Mittelalters auftauchten, sich aus St. Gallen und aus Bobbieser oder Veroneser oder sonstigen fremden Codices ein altes Exemplar nachträglich zusammensetzen bez. ergänzen ließe. Diese Möglichkeit ist bisher nicht Tatsächlichkeit geworden. Aber indem ich von der Möglichkeit spreche, werfe ich schon oder werfe ich wieder das Problem auf, von woher sich denn das Stift St. Gallen mit so alten Büchern und Buchresten gespeist hat.

St. Gallen ist von dem irischen Columbanschüler Gallus, Bobbio an der Trebbia vom Iren Columbanus selbst gegründet worden. Die Überbleibsel der großen Bibliotheken von St. Gallen und Bobbio weisen eine ungewöhnlich große Fülle von Resten antiker und frühmittelalterlicher Handschriften, eine ungewöhnliche Fülle von alten Palimpsesten auf; in St. Galler Codices erscheinen vielfach italienische, zumal norditalienische Schriftarten, die in Bobbio während des 7. und 8. Jahrhunderts teils direkt gebraucht, teils wenigstens bekannt waren; St. Gallen und Bobbio gaben in vielen Fällen dieselben antiken und christlichen Texte in gleicher oder ähnlicher Form weiter. Die Ansicht, daß St. Gallen einen Teil seiner Bücherschätze von Bobbio bezogen, aus Bobbieser Codices manche seiner Handschriften abgeleitet hat, ist natürlich durchaus nicht neu<sup>1)</sup>. Ihre Richtigkeit unterliegt für mich keinem Zweifel. Aber es fehlt an der gründlichen, weitgreifenden Vergleichung des beiderseitigen paläographischen Materials und der beide Klöster verbindenden überlieferungsgeschichtlichen Leistungen. Solange die Lücke unausgefüllt und auch wenn sie beseitigt, bis der feste Zusammenhang gründlich festgestellt ist, wollen wir bei dem Versuche, St. Gallens literarischen Reichtum aus der Verknüpfung mit dem Columbankloster zu verstehen, nicht nur auf Bobbio

---

<sup>1)</sup> Aus der neueren Literatur vgl. z. B. Heinrich Brauer, Die Bücherei von St. Gallen, Halle 1926, S. 12, 14, 39, 49, 51; J. M. Clark, The abbey of St. Gall as a centre of literature and art, Cambridge 1926, p. 22, 24, 278, 288; Alban Dold, Getilgte Paulus- und Psalmentexte usw., Beuron 1298; Arthur Allgeier, Die Überlieferung der alten lat. Psalmenübersetzungen, Freiburg i. B. 1931.

blicken und bedingungslos annehmen, daß St. Gallen ausschließlich über Bobbio und ausschließlich aus Cassiodors Vivarium Erbe antiker Buchkleinodien geworden sein muß. Auch mit Verona stand St. Gallen in Verbindung, Verona, das ein noch älterer Stapelplatz antiker Bücherschätze als Bobbio, ja als Vivarium gewesen ist. Als Cassiodor für seine Mönche in Süditalien eine unvergleichliche Bibliothek schuf, konnte er das, weil er Kenntnis der Bücherzentren von Verona, von Rom u. a. Stätten Italiens wie Nordafrikas hatte. Es ist noch nicht entschieden, wie weit die Ähnlichkeit des Bildes, das uns die Bibliotheken von Bobbio und Vivarium bieten, darauf beruht, daß die Mehrzahl der Codices von Vivarium im 7. Jahrhundert nach Bobbio gewandert ist, wie weit darauf, daß Bobbio auch von den Veroneser Bücherquellen gespeist ist, aus denen auch der zum Mönch gewordene ehemalige Kanzler des Ostgotenreiches geschöpft hat. So wäre es m. E. falsch, schon jetzt in den Beziehungen St. Gallens zu dem einen Bobbio die einzige Erklärung für die Fülle und Erlesenheit alter Texte in St. Gallen zu sehen. Den Ausblick auf Italien aber eröffnet uns der scheinbar armselige und doch an so mannigfachen wichtigen Buchtrümmern reiche St. Galler Glossarcodex. Diesen Ausblick müssen wir um so energischer offen halten, als der selbstverständliche Gedanke an die Stiftung und die häufigen Besuche St. Gallens durch Iren immer wieder überschätzen läßt, was das alemannische Kloster von der irischen Insel selbst bekommen hat, offen halten auch deshalb, weil seit der Mitte des 8. Jahrhunderts und vor allem seit der karolingischen Renaissance St. Gallen stärkere Impulse und reichere Gaben vom Westen und Norden, aus den französischen und den süd- und mitteldeutschen Klöstern und Stiften empfing als aus Italien.

### **Entzifferungsversuche und Vorbemerkungen zu den Tafeln.**

Die im folgenden veröffentlichten Entzifferungsversuche sind von mir auf Grund vielfacher Prüfung sowohl der Handschrift wie der verschiedenartigen Photographien gemacht, die mir teils P. Alban Dold (Beuron) dankenswerter Weise lieh, teils die Hausphotographin der Bayerischen Staatsbibliothek Fräulein Paula Schneider (München) anfertigte.

Alle Ergänzungen, die ich vornahm, sind in gebrochene Klammern < > gesetzt, die aus den Schriftresten sicher erschlossenen Buchstaben unterpunktirt, nicht mehr vorhandene Zeilen und Buchstaben durch Querstriche angedeutet. Beim Terenz sind die Schnittstellen durch Vertikal- und Horizontallinien bezeichnet. Für die Textwiedergabe wählte ich Antiqua, nicht Capitalis, Uncialis usw., da diese die Lektüre erschwert und doch nur ein unvollkommenes Bild der Schrift geliefert hätten.

Der Lesbarkeit zu Liebe habe ich auch die *scriptura continua* der Texte aufgegeben und Worttrennung durchgeführt. Kurze Erklärungen unter bzw. hinter den Texten machen auf besondere graphische Erscheinungen, Zweifelhafte etc. aufmerksam.

Die in Originalgröße gehaltenen Lichtdrucke sind von der langbewährten Graphischen Kunstanstalt J. B. Obernetter (München) hergestellt.

Tafel I (p. 300) auf Grund einer Transparentaufnahme von J. B. Obernetter. Im Original lassen sich, wenn man die Seite gegen das Licht hält, die Buchstaben des Terenztextes an einzelnen Stellen noch deutlicher sehen. Andererseits sind auf der Tafel die Spuren der Reagentien erheblich gemildert.

Tafel II (p. 13 und 20) teils auf Grund einer von Fräulein Paula Schneider (München) gefertigten Prismenaufnahme (p. 13), teils nach einer Palimpsestphotographie von P. Alban Dold (p. 20). p. 13 + 20 bilden den größten Teil einer alten Donatseite. Auf der Tafel muß man sich den leeren Raum zwischen p. 13 und 20 sowie den kleinen Streifen über der Bogenfaltstelle bei p. 20 fortdenken. Obwohl die von P. Dold gelieferte Kopie p. 13 + 20 bot, mußte ich für p. 13 die Schneidersche Photographie vorziehen, da sie einiges deutlicher erkennen ließ.

Tafel III (p. 17 und 16) teils auf Grund einer Aufnahme von P. Dold (p. 17), die den quer unter dem Glossar stehenden Donattext teilweise hervorlockte, teils auf Grund einer Photographie von J. B. Obernetter (p. 16), die besonders den noch nicht identifizierten Palimpsesttext saec. V gut hervortreten ließ, während trotz aller Versuche die Donatworte dieser Seite photographisch nur schwach neubelebt werden konnten. p. 17 + 16 bilden den größten Teil einer Donatseite. Den Zwischenraum zwischen p. 17 und 16 auf unserer Tafel muß man sich fortdenken. Bei konsequenter Rea-

gentienbehandlung hätten auf beiden Seiten wohl größere Partien des untersten Textes sichtbar gemacht werden können.

Tafel IV (p. 44) auf Grund einer von Frl. Paula Schneider angefertigten Prismenaufnahme.

Tafel V (p. 277 und 272) teils auf Grund einer Prismenaufnahme von Frl. Schneider (p. 277), teils auf Grund einer Palimpsestphotographie von P. Dold (p. 272), p. 277 + 272 ergeben den größten Teil einer Seite der alten Glossarvorlage. Da die Schrift sehr verblaßt ist, läßt sich am Original viel weniger erkennen als auf den Photographien. Der Betrachter der Lichtdrucke möge sich den weißen Zwischenraum zwischen p. 277 und 272 fortdenken und berücksichtigen, daß der untere Streifen des unteren Glossar-textes von p. 277 infolge der Wölbung des Pergaments von Frl. Schneiders Objektiv nicht recht erfaßt werden konnte, daß er dafür aber auf der für die untere Hälfte unserer Tafel benutzten Photographie Dolds zu sehen ist.

Tafel VI (p. 188 + 201) auf Grund einer Palimpsestphotographie von P. Dold.

I

Terentii Heauton Timorumenos IV 8,16—33.

*p. 300*

*p. 313*

		— — —	— — —
	<datu>	rum vah frustra i	<gi>tur sum gavisus miser
	<quid>	vis tamen iam malo qua	<m hunc amittere>
	<quid>	nunc renuntiem apste r	<esponsum ch>remes
	<ne sen>	tia me sensisse atq. aeg	<re> ferat
20	<aegre>	nimum illi menedem	<e> indulges sine
	<inceptu>	mst perface hoc mihi pe	r<pe>tuo chre<mes>
	<dic con>	venisse egisse te de nup	<tiis>
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
25	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
30	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —
	— —	— — —	— — —





## II.

## Donati de partibus orationis ars minor.

(Ed. H. Keil p. 355,2—17.)

- <ad>uerbium particip. coniunctio p. 13  
 <p>repositio : in<ter>iectio de nomine  
 nomen quid est pars orationis  
 cum casu corpus aut rem propri<e>  
 5 communiterve significans n<o->  
 m̄īn̄ī <quo>d̄ a<cidunt sex> quae qu<a->  
 lit̄)a<s co>mpara<tio gen>us nomer̄us fi<gu>  
 ra casus qua<li>tas nominum in qu<o>  
 est bip<ertita> aut enim uni<us>  
 10 nom<en est et proprium dicitur aut mul->  
 tor<um e>t <appe>ll<atiuum comparationis>  
 gratus quod sunt tres <qui positi->  
 <uus ut> doctus <comparatiuus ut doctior>  
 superlatiuis <ut doctissimus que nom->  
 15 ina — — — — — — — — —  
 d<untaxat> — — — — — — — — —  
 — — — — — — — — —  
 — — — — — — — — —  
 sine — — — — — — — — —  
 20 — — — — — — — — —  
 — — — — — — — — —  
 — — — — — — — — —  
 — — — — — — — — —  
 magister — — — — — — — — —  
 25 M̄ūs̄a <neutrum ut hoc scamnum>  
 commune ut hic <et hec sacerdos est>  
 preterea tr<ium generum quod>  
 <omne dicitur ut hic et hec> e<t h̄o<c>  
 — — — — — — — — —  
 30 — — — — — — — — —

Der Titel und etwa zwei Zeilen mit dem Textbeginn scheinen auf der vorhergehenden, nicht erhaltenen Seite gestanden zu haben. Zu Beginn der ersten Zeilen ein Stück Pergament abgerissen, so daß von Zeile 1 und 2 der Anfang fehlt. 1 *participium* anscheinend abgekürzt geschrieben. Bei *coniunctio* fehlt das *c* vor *t*. 2 hinter *prepositio* das Zeichen  $\therefore$ . *De nomine*, vielleicht Spuren von Minium zu erkennen. 3 *quid* mit minuskulösem, nicht uncialem *d*. 4 *proprie*, mit zweimaligem minuskulösem *r*; das *e* abgeschnitten, entsprechend fehlen in jeder folgenden Zeile hinten zwei Buchstaben oder auch nur einer. 9 *bipertita* mit minuskulösen *b*. 13 auf der Bruchstelle des Pergaments zwischen Z. 11 und 18. 15—24 auch auf der Palimpsestphotographie nur schwache Schatten sichtbar. 28 zum größten Teile abgeschnitten. 29 und 30 ganz abgeschnitten.

(Ed. H. Keil p. 355,17—356,6.)

numeri nominum quod sunt duo

*p. 14*

qui singulare ut hic magister plu-  
ralis ut hi magistri figure nomi-  
num quod sunt duo que simple-  
x ut

5 <decens potens composita ut inde-

<cens inpotens quibus modis no-

<men conponitur quattuor ex duobus

<in- <te- <gris ut suburbano ex duobus corruptis

ut <efficax municeps ex integro et cor-

10 rupto ut insulsus ex corrupto et

in- <tegro ut nugigerulus aliquando ex conplu-

<ribus ut <in expugnabilis inperter-

<ritus casus nominum quod sunt

sex qui nominatiuus genetivus

15 dativus accusativus <sativus vocativus ablativus

<per hos omnium generum nomina <a pronomina

participia declinantur hoc

*p. 19*

modo magister nomen appellati-

uum <generis masculini numeri

20 figure simplicis casus nominativi et

uocativi quod declinabitur sic

nom-inativus hic magister genetivus

huius magistri dativus huic magis-

tro <accusativus hunc magistrum ab hoc

25 magistro <ablativus et pluraliter

nom-inativus hi magistri genetivus

horum magistrorum dativus his

magistris accusativus hos magistros uoca-

tivus o magistri ablativus ab his magistris

30 mu-sa nomen appellativum gene-  
ris

feminini nominis singularis figure sim-  
p-

— — — — — — — — —  
— — — — — — — — —  
— — — — — — — — —

1 da das N von *numeri* etwas größer ist als die folgenden Buchstaben, nehme ich an, daß mit *numeri* die Seite begann, in der Hs. die alte Sitte geübt war, den Seitenbeginn durch Vergrößerung des ersten Buchstabens auszuzeichnen. Von den unterpunktieren Buchstaben sind, da das Blatt schräg zur Zeile beschnitten ist, nur noch die unteren Reste zu sehen, die letzten sechs Buchstaben fehlen ganz. 3 die letzten drei Buchstaben abgeschnitten, ebenso fehlt für alle folgenden Zeilen das Pergament mit einigen Buchstaben des Schlusses. 6 und 7 die Silbe *bus* von *quibus* und *duobus* vielleicht abgekürzt. 8 *suburbano* und *duobus* mit halbuncialem *b*. 11f. *conpluribus* mit halbuncialem *b*. 14 *sex* mit vergrößertem *s*. 16 auf der Faltstelle des Blattes nur ganz schwach zu erkennen. 31 *nomeri* abgekürzt *nori*, das *o* und der Querstrich unsicher. 32 die Spitzen einiger Buchstaben der abgeschnittenen Zeile noch sichtbar.

(Ed. H. Keil p. 356,29—357,4.)

p. 48

- — — — — — — —  
 — — — — — — — —
- 5 <nomi)n<a abl>ati<uo> casu singu-  
 <lari uel i uel u> f<uerint te> rmi-
- 5 <nata genetium pluralem> in qu<id mit->  
 <tunt si correpta fuerit in um>  
 <si producta in rum si i f>uer<it>  
 <in ium si u in uum gemi->  
 <nata u littera datium et ab->
- 10 <latium in quid> mittunt  
 <in bus omnia De pronomine>  
 <pronomen quid est pars oratio->  
 <nis quae pronomine> posi-  
 <ta tantundem paene signi>ficat
- 15 <personamq̄ interdum rec>ipit  
 <pronomini quod accidun>t sex  
 <quae quali>tas genus numerus  
 <figura pers>ona ca<sus> qualitas
- — — — — — — —

p. 47/48. Von der ursprünglichen Breite des Donatblattes ist mehr als bei den andern Blättern verlorenggegangen. Man hat das alte Blatt so zurecht geschnitten und wieder beschrieben, daß rund zwei Drittel der alten Blattbreite die neue Blattbreite bilden, die neue Uncialschrift saec. VIII in. nicht quer nach einer Drehung von 90°, sondern nach einer Drehung des Blattes um ungefähr 180° über die alte Schrift läuft. Von der alten Blatthöhe sind oben und unten Streifen mit insgesamt elf Zeilen abgeschnitten. Beim Recto (p. 48) fehlen von jeder Zeile vorn 3—6 Buchstaben. Die Entzifferung war ungewöhnlich schwierig, da die Seiten dreimal beschrieben sind; mit der sicheren Lesung einzelner Wortreste, die die Textbestimmung des Donatstückes von p. 48 ermöglichte, hatte zuerst B. Bischoff Erfolg, nachdem ich p. 47 gelesen und bestimmt hatte. Bei den ersten beiden Zeilen sind die Schriftspuren zu gering, als daß ich eine Ergänzung wage. Auch die Wiedergabe von Zeile 3—9 ist nur ein Vorschlag; bei 10—18 sind wenigstens die Zeilenschlüsse zumeist sicher.

(ed. H. Keil p. 357,10—17/18)

- pronominum quod sunt <duo>  
 qui sinḡ ut hic <pluralis ut hi fi-  
 gurae pronominum q<uod sunt>  
 due quae simplex ut <quis con-  
 5 posita ut quisquis pe<rso->  
 nae pronominum quo<d sunt>  
 tres quae pri<ma ut ego secunda>  
 ut <tu tertia ut ille casus>  
 item pronomin<um quod sunt>  
 10 sex <que>m ad m<odum et nomi->  
 nu<m> per <quos> omni<um gene->  
 r<um pronomina inflectuntur>  
 hoc modo ego pronom<en fi->  
 nitum generis omnis <nume->  
 15 ri siḡ fi<gurae simplicis per->  
 sonae primae casus <nomi->  
 natiui quod declina-  
 uitur sic ego <mei vel mis>

p. 47

---

p. 47,1 ff. am Schluß jeder Zeile 3—6 Buchstaben durch Beschneiden verloren gegangen. 1 *pr* von *pronominum* vor den Zeilenbeginn gerückt; die unterpunktieren Buchstaben durch Beschneiden des Pergaments bis auf die unteren Teile zerstört. 2 *sin̄g* für *singularis*. 13 *h* von *hoc* etwas vergrößert und vorgerückt. 15 *s̄ig* für *singularis*. 17 diese Zeile kürzer als die vorhergehenden; auch die 18. ging vielleicht nur bis *ego* oder *mei*.



bis 359,18. p. 18 + 15 läßt vom Donat so wenig erkennen, daß ich keinen Entzifferungsversuch vorzulegen wage, ich glaube jedoch so viel gesehen zu haben, daß der Text mit 359,18 der Ausgabe Keils beginnt, p. 18 + 15 die Rückseite des Donatblattes war, dessen Recto p. 17 + 16 gebildet hatte.



## III.

## Unbestimmter Text.

—	—	—	—	—	—	—	—	—	p. 16
deu	—	—	—	—	—	—	—	—	
a non	—	—	—	—	—	—	—	—	
·sit e	—	—	—	—	—	—	—	—	5
ue l	—	—	—	—	—	—	—	—	
cu rr	—	—	—	—	—	—	—	—	
·ixeru	—	—	—	—	—	—	—	—	
·tten	—	—	—	—	—	—	—	—	
mun	—	—	—	—	—	—	—	—	10
·uin	—	—	—	—	—	—	—	—	
ipsu	—	—	—	—	—	—	—	—	
sa et torbulenta	—	u	—	—	ti				
mur uent(i) consideram	—	—	—						
—	—	—	—	—	—	—	—	—	

Vgl. Taf. III. Die parallel zur Glossarunciale laufende unterste Unciale ist nur da wieder erkenntlich geworden, wo Gioberti-tinktur angewandt ist: das nicht behandelte Rechteck hebt sich scharf und fast ohne Spuren der ältesten Schrift vom linken und unteren Rande ab. Wieviel am Zeilenbeginn und am Zeilenschluß, wahrscheinlich auf p. 17, zu ergänzen ist, kann ich nicht sagen. 7 Der erste Buchstabe vielleicht doch nicht ein I, da der Buchstabe gekrümmt zu sein scheint. Der vierte Buchstabe vielleicht ein r mit einer Hasta, die unter die Grundlinie geht. 12 wohl *procellosa et torbulenta* oder *turbulenta*.

Von anderen Stücken dieses noch zu untersuchenden Textes sei auf die Stelle: *uis spissus rauc(us)que* auf p. 13 (Taf. II) verwiesen.



	—	—	balidus subito uelox		
	—	—	tardus inbeniatur		
	—	—	— — — od — — — — p — — —		<i>p. 318</i>
	—	—	in conpreensibile et in		
5	—	—	ua — — — p — — — natal-		
	—	—	cumbentes per cisas		
	—	—	— — — m — — lesbo		
	—	—	et capriatici quos dorca		
	—	⟨les⟩	greci bocant — — —		
10	—	—	— — — esca — — sio		
	—	—	— — — et — — — m gr⟨e-⟩		
	—	⟨ci⟩	conbocant belut — —		
	—	—	— — — ictus exur		

Die untere Schrift läuft auf dieser Seite in derselben Richtung wie die obere Schrift. Bei der Herstellung der Glossarblätter aus den Blättern des alten Rezeptbuches hat man diese so beschnitten, daß auf den Blättern, wo beide Schriftschichten gleich gerichtet sind, vom Anfang der Zeilen jeweils mehrere Buchstaben, mindestens zwei, höchstens fünf, verloren gegangen sind.

## V.

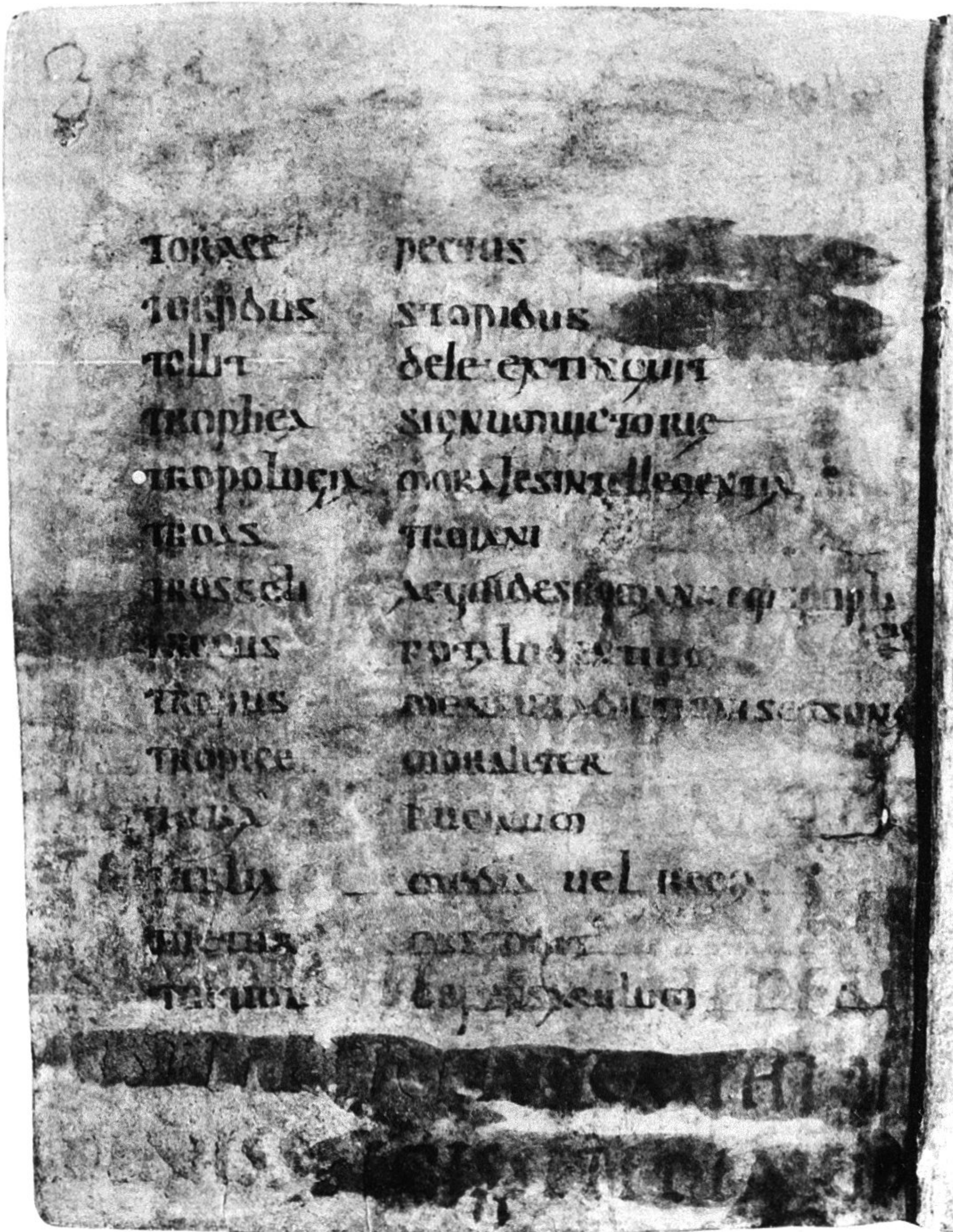
**Probe der Glossarvorlage.**

p. 277 + 272 (= CGL. IV 278,52, 55 – 279,35)

- (55) <r>emeat̄ regreditur̄ (52) r̄egius̄ r̄egal̄<is> p. 277  
 (56) Rem̄ilus̄ repando (57) remugit̄ clama<t>  
 (58) remotiora secre<tiora>  
 <r>ennuit̄ recoșauit̄ (1) remulcunt̄ cum sca<ua naue dicunt>  
 5 (2) <r>enitet̄ resple<ndet> (3) remes̄ R<emicatur>  
 (4) <r>eor̄ arbitr̄or̄ (5) renittent̄<ib> resisten̄<tibus>  
 (6) renidit̄ Redol̄<et>  
 (7) <r>ebarē arbitrari (9) re<bamini arbitramini>  
 (8) <r>ebellio qu<i> post pacem̄ integ<ra>t̄ b<e>llum̄ (10) re<boat>  
<resonat>  
 (12) <r>epatriat̄ redit̄ ad sua (11) <rere> arbitr<are suspicare>  
 10 (13) <r>eppeat̄ redit̄ r̄emeat̄ re — — at rer<— — —>  
r<— — —>  
 (14) <re>pentinu<s sub>itaneus (15) repen<te sub>ito  
 (16) <re>pacula re<ce>pt<ac>ula (17) <re>pperit̄ inu<enit>  
 (18) <re>punt̄ serpunt̄ (19) repens̄ n<a>tan<s subtraens̄ se>  
 (20) <re>șerat̄ aperit̄ p. 272  
 15 (21) <re>sides̄ odios<i> (22) repeda<t> r<euertitur> [aperit̄  
 (23) <re>spuō contemnō refut̄o (24) <resig>nat̄ reconsignat̄  
 (26) <re>spectant̄ recogitant̄ (25) reses̄ odiosus  
 (27) <re>sipiscō in̄ int<e>g<ro spiritu redeo> (28) r<e>sciscirē <cognoscere>  
(30) resiliunt̄ rel<uctant>  
 (29) <res>pectat̄ respicet̄ (32) respexit̄ deor<sum vel>  
<retro uidi>  
 (36) <re>sultatiō relucta<t>io — — — — — — — —  
 (37) <re>stagnat̄ <r>edundat̄ <a>bundat̄ (38) re<sidis>  
 <requies odiosa> (33) resultant̄ resiliu<nt>  
 — — — — (34) restantiā residua  
 — — — — (34) Resurrectiō resti<tucio>

p. 277 Zur Trennung der Glossenpaare ist ungefähr in der Mitte eine unbeholfene Vertikallinie gezogen, die verschiedene Krümmungen aufweist. 1 durch Beschneiden der oberen Hälfte der meisten Buchstaben dieser Zeile verloren gegangen, der Text jedoch sicher entzifferbar. 4 bei *recosauit* das *o* nicht ganz sicher, da *o* und *u* oft ähnlich gebildet sind. 6 *renittentibus*; während die Abschrift fälschlich *remittentibus* hat, ist in der Vorlage die Ligatur *ni* sichtbar, nach dem *i* noch ein Buchstabe, vielleicht ein *t*; *bus* vielleicht zu *b.* abgekürzt. 7 *renidit, redolet* und *rebamini, arbitramini* eingezwängt. 8 *post*] *ϕ*, vgl. oben S. 17, die Abschrift hat *per*, die Handschriften a, b, c *post. resonat* scheint zwischen die Zeilen gezwängt zu sein. 10 die Glossen hinter (13) *reppedat, redit, remeat* nicht deutlich genug, auch unter den Schluß der Zeile noch ein mit *r* beginnendes Wort gezwängt. 13 auf der Knickstelle des Blattes. 18 *spiritu* vielleicht abgekürzt. 19 *resiliunt reluctant* zwischen die Zeilen gezwängt. 20 *retro uidi* anscheinend zwischen die Zeilen gezwängt; die Glosse (31) *resipiscens recolens* finde ich nicht.

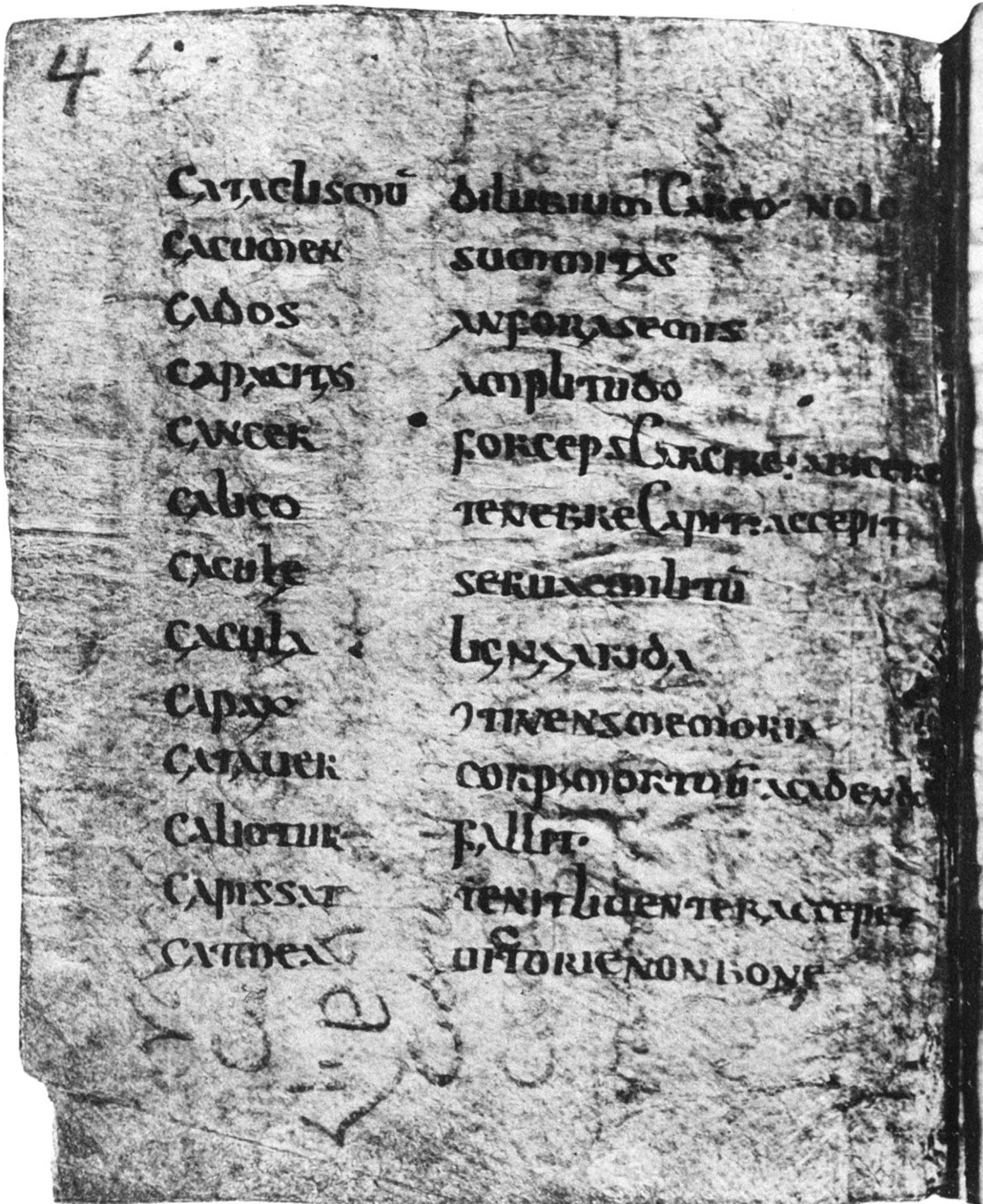
p. 278 + 271 ist die Vorderseite zu p. 277 + 272 und entspricht CGL. IV 278,4–49, ist z. T. lesbar.















# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [1931](#)

Autor(en)/Author(s): Lehmann Paul

Artikel/Article: [Eine Palimpseststudie. \(St. Gallen 912\) 1-45](#)